

Die Beifußstauden blieb unberührt

Wenn ich heute über Großmutter's Beschäftigungen nachdenke, begreife ich erst recht, was Zeit ist, Hingang, Wandel, lautloser Schattenschritt auf dem Zifferblatt der großen, unsichtbaren Sonnenuhr.

Großmutter blieb in meiner Erinnerung als eine Frau, die alt geworden ist und schön in einer taftenen Schönheit, wenn man will, das weiße Haar über dem seidig schillernden Glanz der Bluse, das leise Knistern im Raum, wenn sie aufstand und ihr Rüschenrock den Stuhl streifte. Alles an ihr war Reinlichkeit, eine kühle Reinlichkeit gewiß, deren Frühduft plötzlich Abendhauch geworden war. Plötzlich . . . Für uns Kinder, nicht aber für die Großmutter, die ein anderes Stundenmaß besaß.

Großmutter war anspruchslos, einfach, aber weit weg von irgendeiner niedrigen Art, sie war Herrin ihrer Schlichtheit, sie war von allen Naturen die reinste, die ich sah. Abends blieb sie noch lange auf und las viel in Büchern, die von Kräutern und Krankheiten, von Pilzen und Bezauberungen, von Beeren und kostbaren Steinen handelten. Wenn dann Besuch aus der Stadt kam, erzählte sie unermüdlich von ihren Streifzügen. Nein ein Flugzeug habe sie noch nie gesehen, wohl aber den Schatten eines Flugzeugs, der über eine Hiftenrüsche glitt; sie habe sich gescheut aufzusehen, denn was sie fürchte, sei allein die menschliche Vermessenheit, es dem Vogelzug gleich zu tun. Alles habe seine Zeit und seinen Sinn, man müsse sein Herz und seinen Hochmut gleichermaßen begrenzen, und die Menschheit sehe schon, wohin sie mit all dem komme. So sprach die Großmutter, und wenn irgendein städtisches Gemüt einwand, sie gehe doch auch mit all den Giften um, wie sie wolle, den Giften, die in den Kräutern, Waldbeeren und Pilzen wären, lächelte sie nur und wies auf den rotblühenden Fingerhut, den ihr der Apotheker gern abnähme.

Die unscheinbarsten Kräuter liebte sie am meisten. Aus ihnen wußte sie ein Bleibendes zu zaubern, Düfte wie Harz und Öl, Gewürze und wohlriechendes Gestein. Ja, dann konnte es geschehen, daß sie ein Fremdwort einwarf und vom Aromalith sprach, dem Duftstein, der in China vorkomme und manchem schönen Mädchen diene und den Namen gebe.

Voller Geheimnis und Zauber war der Tag, war die Zeit, wenn der Beifuß in der Vorblüte stand. Dann strich die Großmutter an den Gärten und Hecken, an den Wildplätzen und Schutthalden entlang. Abends kam sie heim mit einem Büschel unscheinbaren Krautes im Arm, das jeder andere übersehen hätte, und legte es vor uns auf den Tisch. Nun war sie ganz wie ihr Name: Friederike. Nach dem Abendbrot durften wir mit ihr im Kreise sitzen, länger bleiben als sonst und den Beifuß auszupfen, die dolchartigen, schmalen, bitteren Blätter, die am unteren, kräftigen Stengel breit wurden wie Hahnenfüße.

Es war eine Kunst, das Würzkräut zu pflücken, das Geheimnis der Eingeweihten. Den Tag mußte man kennen, die Stunde genau, da man den Beifuß einsammeln durfte. Die winzigen Blütenknospen mußten prall sein, eine Sekunde vor dem Aufspringen, wie ein Lid, das sich aufschlagen will, wie

ein Auge, das, durch einen Spalt erst blinzeln, zum ersten Male das Licht erblickt. Die Sonne eines Sommertags mußte darüberhingestrichen sein und schon der Abendtau auf ihm liegen. Die Großmutter sagte so: „Das Lied der Amsel am Abend weckt den Duft und macht ihn würzig und stark. Nicht anders ist es in China; das Lied der Amsel verzittert im Stein und der Stein duftet. Alles greift ineinander, und man muß viel erfahren haben, um viel zu erkennen. Das merkt euch, Kinder!“

An eine Schnur gereiht in kleinen Büscheln wurden dann die Kräuter in das offene Fenster gehängt, damit die Nachtluft noch einmal über sie hinstreiche, die Luft von den Wiesen und Äckern, die Luft im Lindenbaum und im Hollunder, der Wind der Kleeblühzeit und der sternholden, gläsernen Helle. Dann erst kamen sie auf den Dachboden und blieben dort bis zum Martinstag oder zum Heiligen Abend.

Ich war an Großmutter's Grab gewesen. Nach einem Menschenalter war ich es wieder einmal, nach einem Leben, das es mit Brennholz und Reichtum, mit Roherz und Blech zu tun hatte. So kam mir die Geschichte mit dem Beifuß in den Sinn, ohne daß ich darauf vorbereitet gewesen wäre. Es war auch gut so.

Das Grab sah verwildert aus. Der es pflegen sollte, war gefallen und lag selbst unter der namenlosen Erde. Über ihn geriet die Grabstätte in Vergessenheit. Gras, Brennesseln, Efeu und Disteln wuchsen auf dem buckligen Hügel wirr durcheinander, ein strotzender Strauß. Dazwischen stand, höher als das Unkraut ringsum, eine Beifußstaude. Ein winziger Einfall der Natur, ein kleines Gelächter.

Ich gab dem Gärtner an, das Grab in Ordnung zu bringen und dort Großmutter's Lieblingsblumen anzusiedeln, Malven und Goldlack. Nur die Beifußstaude möge er schonen, bat ich ihn. Ein rätselnder Blick begegnete mir, ein runzliges Zögern im Antlitz des alten Mannes. Aber als ich sah, wie er nachdenklich und verständnisvoll, so als falle ihm etwas ein, mit dem Kopf nickte, war alles gut und in Ordnung. Ich hatte wohl auch seine Zeit angesprochen und heraufgerufen.

Noch einmal ging ich zu dem Grab, bevor ich abfuhr. Es war gerodet, und junge Pflanzen bedeckten das bräunliche Beet. Nur die Beifußstaude stand unberührt da. Eine handbreite Scheibe frischer Erde war um sie gezogen. Sie bog sich nach rechts, dem ewigen Licht entgegen, und verdeckte die Hälfte von Großmutter's Namen. Nur FRIEDE war noch zu lesen, verwittert im Stein und glaubhaft.

